

Ben Bachmair: Medienspuren in der Schule. Wie in der Schule mit der Medienwelt der Kinder und Jugendlichen umgehen? In: Krause-Vilmar, Ditfried, Dauber, Heinrich (Hrsg.): Schulpraktikum vorbereiten. Pädagogische Perspektiven für die Praxis, S. 55-67, Bad Heilbrunn 1998, ISBN 3-7815-0960-5

Medienspuren in der Schule

Wie in der Schule mit der Medienwelt der Kinder und Jugendlichen umgehen?

Wer denkt bei der Unterrichtsplanung schon über die „Turtles“, Boy Groups oder „Jurassic Park“ nach? Reicht es nicht, Medien geschickt und motivierend einzusetzen, eine strukturierende Folie, ein Schreiblernspiel auf dem PC? Medien als der sichtbare Teil unserer Massenkommunikation spielen im Unterricht eher eine nachgeordnete Rolle. Sie gewinnen meist erst dann didaktische Bedeutung, wenn sie Störungen in den Unterricht hineinbringen. So unterhalten sich beispielsweise in einer 1. Grundschulklasse Mädchen über ihre Stickeralben und über die Bilder ihrer „Boy Group“ statt konzentriert zu schreiben. In einer anderen 1. Klasse geht es zwar in der Unterrichtseinheit um das Bilderbuch von Janosch „Post für den Tiger“, einem Mädchen ist jedoch „Arielle, die Meerjungfrau“ wichtiger, u.a. die Szene, in der „sie sich küssen sollen“ und daß „sie nicht an die Oberfläche darf, weil dort die Männer sind“.

Um auch mit diesen Kindern darüber ins Gespräch zu kommen, was sie bewegt und worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten, lohnt es sich, auf die jeweilige Medienspur einzugehen. Es sind zugleich Spuren, die die Wege zeigen, wie Kinder ihre persönliche Welt mit der Welt der Schule verbinden. Vorsicht, man stolpert schnell über Verständnishürden! So fallen die Medienerfahrungen der Lehrerinnen bzw. Lehrer und die der Kinder nicht selten auseinander, weil sich seit Einführung des Fernsehens die Funktion von Medien rasant gewandelt hat.

Medien sind selbstverständlicher Teil des Alltags

Es hat sich viel verändert seit 1953, als Fernsehen in der Bundesrepublik regelmäßig angeboten wurde. Für Kinder und Jugendliche war es damals ein Ereignis, sich mit anderen vor das Schaufenster des Radio- und Fernsehgeschäfts zu stellen und die Fußballweltmeisterschaft anzuschauen oder zu Nachbarn zu laufen, um auf dem Bildschirm aufmerksam einer Turnstunde oder einer Kochvorführung zu folgen. Von der interessanten Bereicherung der Freizeit durch Fernsehen hin zur heutigen von Medien dominierten Welt sind folgende wesentlichen Veränderungen eingetreten:

- Aus den eher passiven Abnehmern wurden Menschen, die sich ihre soziale Alltagswelt mit Hilfe des symbolischen Angebots der Massenkommunikation flexibel gestalten. Gerade auch Kinder und Jugendliche nutzen das riesige Medien- und Konsumangebot individuell für ihre eigenen sozialen und persönlichen Zwecke. Dazu mischen sie sich ihre individuellen Bilderwelten.
- Die Sozialstruktur unserer Gesellschaft gliedert sich zunehmend mehr über die symbolischen Angebote des Medienmarktes. Waren, Dienstleistungen und Medien beginnen zu verschmelzen. Schnell wechselnde Medienangebote bekommen die Funktion, soziale Einheiten (z.B. Fan-Gruppen, Szenen), aber auch Abgrenzungen zu schaffen. Gleichzeitig löst sich ein einheitliches Medienangebot auf, indem eine Vielzahl von Sendern bzw. „Medien-Providern“ ihr eigenes Spezialpublikum sucht.

Mit der Metapher der Medienwelt, die aktuell entsteht, läßt sich diese Entwicklung angemessen beschreiben. Diese Medienwelt verschmilzt mit der Alltagswelt. Die Entwicklung fand in den sechziger Jahren statt, als Fernsehen und Familienleben eine Einheit wurden, in der die Werbung die Verbindung zu Konsum und Markt übernahm. Die Menschen verwendeten die Bilder bzw. Geschichten des Fernsehens, um sich und anderen etwas mitzuteilen, ebenso als Deutungs- und Handlungsmuster, die sie auch an ihre Themen und Ziele anpaßten. Medienerlebnisse und das symbolische Material der Medien wurden somit Teil von Kommunikation und Handeln, das sich mit dem Medienangebot zu einer Einheit, der Medienkommunikation,¹ verband. Selbstverständlich hinterlassen Medien, insbesondere das Leitmedium Fernsehen, Spuren in der traditionellen Welt der Schule, die es aufzudecken gilt.

Abgrenzung – die eigenen Themen und die eigene Welt markieren

Identität läßt sich gerade auch in der Abgrenzung gewinnen, bei der neben den Gleichaltrigen die eigenen Geschwister eine wichtige Rolle spielen. Dazu ein Beispiel: Ein 13jähriges Mädchen und ihr 10jähriger Bruder präsentieren sich für ein Foto und reden dann über die von ihnen bevorzugten Musiktitel, Filme und Fernsehserien. Abgrenzend und aufeinander bezogen gewähren beide einen Einblick in ihre geschlechts- und altersspezifische Welt.

¹ Vgl. Charlton, Michael/Bachmair, Ben (Hg.): Medienkommunikation im Alltag – Interpretative Studien zum Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen. München 1990.

Das Mädchen zeigt ihre blauen Doc-Martin-Schuhen, die sie für mühsam erworbenes Geld im Geschäft gekauft hat, wo nahezu Gleichaltrige als Verkäufer sich das Geld erwerben, um Analoge zu Doc Martin Schuhe zu kaufen. Ihre Kritik an der Engstirnigkeit der spießigen Deutschen, die Fremde ablehnen, zeigt sie jedem mit ihrem T-Shirt. Auf den deutschen Farben Schwarz-Rot-Gold steht „Keine Macht den Doofen“. Am Hals baumelt ein Pentagramm. Auf einem der auffällig bunten Glasringe an der Hand ist „Peace“ zu lesen. Sie hat eine Tonbandkassette bei sich mit Musik von Roxette, „Queen of Rain“, die sie sich selber zusammengestellt hat. Die Texte zu den Liedern „Hold on little Girl“ von Mr. Big, „Black or White“ und „Dangerous“ von Michael Jackson, „Queen of Rain“ von Roxette hat sie in ein Schulheft geklebt, das sie bei sich trägt.

Ihr kleiner Bruder versteckt sein Kindergesicht hinter einer dicken, schwarzen Sonnenbrille, Baseballkappe auf dem Kopf mit dem Marken-Signet einer amerikanischen Fußballmannschaft, Button auf der grellen schwarzroten US-amerikanischen Jacke und eine mit Metallnoppen bewehrte Ledermanschette im Rockerstil am Armgelenk.

Das Mädchen findet „Pretty Woman“ gut. Die Schule- und Lehrerserie „Unser Lehrer Dr. Specht“ spricht sie jedoch mehr an, weil es um Leben und Leid, Unfall und Rettung geht:

„Also, das ist eben son Lehrer. Und der unterrichtet sone Klasse ... Die sind doch beim Verkehrsunfall umgekommen und der ist Lehrer. Dann kommen immer verschiedene Sendungen, einmal wechselt er die Schule, dann verlobt er sich, dann einmal stirbt einer von seinen Schülern, dann, dann geht er nach Potsdam und alles so was. Und naja, das, ich mag den zwar auch ganz gern, aber nicht so arg.“

Wichtiger als Umzug sind Pferde und dramatische Situationen:

„Son Mädchen kriegt ein Pferd geschenkt und dann stirbt es fast und das Mädchen, das versorgt dann das Pferd, solange bis es wieder durchkommt. Und dann gewinnt es ein Turnier damit und so.“

Was das Mädchen gut findet, weil realistisch und lebensnah, lehnt ihr Bruder ab:

„Bei den meisten Sendungen ist es immer nicht so aufregend. Da kommen immer gleich Gute siegt, der Böse wird bestraft. Immer so. Genau ist es z.B. wenn in irgendwelchen Büchern Krebs oder Aids oder so dargestellt wird, dann am Ende kommt er immer (unv.), aber Aids nicht. Oder bei Krebs, aber bei irgendwelchen anderen Krankheiten, die überleben am Ende dann immer oder so.“

Der Junge thematisiert mit „Krebs oder Aids“ eine grundlegende Bedrohung (aktuell stellen sich der Familie ernste Identitätsprobleme), die er spürt, je-

doch noch nicht konkretisieren kann. Zwar ist das Film-Leben von Eddie Murphy klarer faßbar, aber auch da geht es um Bedrohung, und um den Wert den man hat. Bei Eddie Murphy erscheinen alle Themen im Genre-Gewand der Action-Komödie und der ironischen Distanzierung.

Gemeinsam ist den beiden, daß sie ihre Themen, also was sie bewegt, und ihre Identität mit Anziehstilen und Medien nach außen und sich selber kundtun. Gemeinsam ist beiden zudem, daß sie auf Filmszenen mit Krankheit Bezug nehmen. Sie unterscheiden sich jedoch geschlechts- und auch altersspezifisch bezüglich der Genres, auf die sie verweisen. Sie können sich deshalb auch wenig Gesprächspartner sein, weil die symbolischen Möglichkeiten, die ihnen aktuell zur Verfügung stehen, zu unterschiedlich sind. In ihren Freundschaftsgruppen werden sie gerade wegen der ähnlichen Medienpräferenzen dagegen verstanden.

Integration: Fernsehen als gemeinsamer Bezugsrahmen

In einer vierten Klasse waren die Kinder nicht zu bewegen, für ihr Sommerfest etwas anderes vorzubereiten als die Mini Playback Show. Eigentlich gab es nichts vorzubereiten, denn die Mini Playback Show war bei ihnen „in“; sie spielten bzw. sangen und tanzten sie immer wieder nach dem Vorbild der RTL-Sendung. Dazu brauchten sie nur eine kleine Treppe und einen möglichst lauten Radiorekorder, mit dem sie den Song ihrer Lieblingsgruppe oder ihres Musikstars spielten, um sich vor ihren Mitschülerinnen und Mitschülern wie ihre Lieblingsband oder ihr favorisierter Star zu präsentieren.

Es war klar, wie sie dies zu tun haben, Schrittfolge und Art der Präsentation ist nicht beliebig, sondern folgt der jeweiligen Vorlage im Stil der Kleider und der Choreographie. Die Präsentation der unterschiedlichen Stile und Musikrichtungen mußte nicht ausgehandelt werden. Es gibt also kein sogenanntes „Montag-Morgen-Chaos“, denn sie beziehen sich gemeinsam auf die RTL-Serie „Mini Playback Show“, die wiederum die traditionellen Show-Muster integriert, z.B. die Treppe, die als Präsentationsmöglichkeit nicht fehlen darf; die Figur des Moderators oder der Moderatorin, die nie auf Widerspruch, sondern nur auf wortlose Anpassung der Mitspieler angelegt ist. Die Kinder brachten jedoch eine wesentliche Änderung, sie tanzten nur nach aktueller Musik, nicht wie in der Serie nach Oldies. Innerhalb des Serienrahmens präsentierte jede bzw. jeder allein oder in Minigruppierung von maximal drei Personen ihre relevante Musikgruppe, ihren Star oder Musiktitel. Alles geschah nahezu wortlos, also ohne lautstarkes Aushandeln, weil bekannte und beliebte Fernsehserien und die aktuellen Musik-Charts die Verständigungsba-

sis liefern. Dabei ergibt sich ein individualisiertes und gemeinsames Handlungsgebilde auf der Basis komplexer Bild- und Tonmischungen, die nicht verbalisiert werden müssen.²

Die Kinder brachten ihre individuellen Musikgruppen, die ganz unterschiedlichen Genres angehören:

- Einige Jungen präsentieren sich als die Gruppe „Guns'n Roses“, die mit Hard Rock und dem Image „Sex, Drugs and Rock'n Roll“ bekannt wurde. Da es keine Videovorlage gibt, haben sich die Jungen ihre einfache Choreographie selbst zurecht gelegt.
- Ein Mädchen tanzt als „Nicki“ zum Titel „I bin a bayrisches Cowgirl“ Nicki steht mit ihrer Mischung aus Country, Pop und Folklore im Gegensatz zu Guns's Roses.
- Zwei Mädchen imitieren „Boyz II Men“ und tanzen mit einer abgeziirkelten Choreographie zum Titel „All 4 Love“. Die Gruppe „Boyz II Men“, vier junge farbige Männer, spielt eine ‚softe‘ Form des Rap.
- Ein Mädchen präsentiert von den „Prinzen“ den Titel „Ich wär so gerne Millionär“. Es folgt dem Stil der Gruppe, tanzt jedoch alleine.
- Ein Mädchen hat sich wie Michael Jackson kostümiert und tanzt perfekt im Stil des „Moonwalk“ zu „Why you wanna trip me“ Da es kein Video dazu gibt, muß sie sich die für Michael Jackson typische Tanzweise erschlossen und vermutlich auch lange trainiert haben.

So banal die Imitation der Imitations-Show von RTL auf den ersten Blick erscheinen mag, es handelt sich um eine differenzierte soziale Leistung der Kinder. Sie schaffen es, individuelle und sehr unterschiedliche Stile und Vorlieben kooperativ in einen gemeinsamen Bezugsrahmen einzuordnen und so Gemeinsamkeit und Individualität zu verbinden. Dazu ist im Vorfeld viel an sprachlicher Kommunikation und Abstimmung notwendig, bei der der jeweils eigene Musikgeschmack und auch der eigene Lebensstil mit dem der anderen, der teilweise konträr ist, akzeptierend aufeinander bezogen wird. Diese soziale Integrationsleistung setzt einen gemeinsamen Bezugsrahmen voraus, den das Fernsehen mit einem aktuellen und besonders beliebten Programm anbietet. Es ist verblüffend, wie Medienangebot und soziale Aktivitäten der Kinder korrelieren und sich gegenseitig bedingen. Simple Fixierungen sind nicht zu erwarten.

² Vgl. dazu Bachmair, Ben: Kinderkultur – Bilder, Szenen, Figurationen. In: Erlinger, Hans Dieter (Hg.): Kinderfernsehen und Markt. Berlin 1994, S. 29-43.

Distanz zu den Medien: David durchschaut viel

Sobald ein Film wie „Jurassic Park“ mit viel Werbung und Medienberichterstattung als Ereignis in die Kinos oder auf den Bildschirm kommt, beschäftigen sich die Kinder damit, entweder direkt, indem sie „Jurassic Park“ sehen, oder indirekt, indem sie die Figuren und Geschichten über Merchandising-Produkte wie T-Shirts, Heftchen, Sticker oder über die Berichterstattung aufgreifen. Der Medienmarkt organisiert sich über Medienereignisse, die in eine Palette von Produkten und Angeboten integriert sind. Mit vielfältigen Methoden der Werbung und des Marketing orientieren sich die Medienproduzenten an den Adressaten. So unworben und direkt angesprochen, greifen Kinder und Jugendliche die Angebote auf. Traditioneller Jugendschutz bringt nun immer weniger Distanz. Distanz müssen Kinder und Jugendliche vielmehr selber entwickeln. Sie sind dabei nicht chancenlos, auch wenn sie gegen den Sog der Medienberichterstattung und der Zweitverwertung nicht unmittelbar ankommen. Film, Werbung für den Film, Berichterstattung zum Film, Zweitverwertung durch Merchandising sind für Kinder und Jugendliche eine Art Bilder- und Geschichten-Fundus, aus dem sie sich bedienen. Zudem kennen oder ahnen sie auch die Marktmechanismen. Deshalb ist die Vorliebe für einen Film, eine Serie oder ein Genre keine einfache Übernahme, sondern ein subjektiver Prozeß der Aneignung und der Bedeutungsentwicklung, den es didaktisch zu unterstützen gilt. Unterstützung brauchen Kinder und Jugendliche insbesondere für ihre Art der Distanz. Dazu das Beispiel, wie sich der 11jährige David von Jurassic Park distanziiert. Obwohl die Jugendschutzgrenze für Jurassic Park bei 12 Jahren liegt, hat David es geschafft, den Film zu sehen. David ist knapp 11 Jahre alt. Er bringt in einem kleinen Aktenkoffer drei Bücher über Dinosaurier mit in die Schule. Alle drei sind noch vor dem Film erschienen, sie stellen populärwissenschaftlich die Arten der Dinosaurier, ihre Geschichte, Geographie, Umgebung, Biologie vor. Der Lehrer interessiert sich für diese Bücher und läßt sich von David Jurassic Park erläutern.

Obwohl David von seinem Alter und seinen Themen viel näher an „Kevin“ oder „Batman“ ist, hat ihn die Dino-Welle gepackt, auch weil sie ihm eine spezielle Bedeutungslinie (Erdgeschichte und Naturwissenschaft) anbietet. (Im Fall von Jurassic Park warben sogar Naturkundemuseen mit Dinosauriern für ihre prähistorischen Abteilungen.)

Weil ihn der Film letztlich überfordert, die Altersgrenze der Freiwilligen Selbstkontrolle mit 12 Jahren ist sicher nicht zu hoch angesetzt, entwickelt David Distanzmechanismen zum Film. Dazu einige seiner Argumente.

Distanzmechanismus: Wissenschaft

David klassifiziert in der Rolle des Fachmanns die verschiedenen Dinosaurier-typen. Diese Rolle des Fachmanns, der einordnet, verhilft ihm zur Distanz zu den Dinosauriern und damit auch zu solchen Filmszenen, in denen er sich vor diesen aggressiven Menschenfressern gefürchtet hat:

„Mhm, der, die, die Pflanzen da, die großen, die Protosaurier. Das sind, hab ich auch gelesen, weil ich, ich beschäftige mich auch damit, mit den, den Dinosaurier äh Sachen da, hab ich auch ein paar Bücher. Das ist der größte Dinosaurier, den es jemals gab und der hat dasselbe Gehirn, wie eine Fliege hat. Und der hatte viel zu wenig Gehirn für seine großen Massen an Körper. Und der hat sich meist nur im Wasser aufgehalten, weil da konnte er die Unmengen Tonnen besser bewegen. Und der war Pflanzenfresser. Also Vegetarier könnt man.“

Mittels seines eigenen Wissens, das er sich aktiv aus Büchern besorgt, die er mit sich herumschleppt, ordnet er die Saurier in Fleischfresser und Vegetarier, also in gefährliche und ungefährliche Saurier ein. Für David ist es klar, daß es heute keine Saurier geben kann. Deshalb ist die Filmgeschichte fiktiv und nicht wirklich. Diese Einordnung des Films (fiktiv/Lexikonwissen) hilft David, den Film nicht als bedrohlich oder ängstigend wahrzunehmen.

Distanzmechanismus: Gewalt und sein Deutungsmuster

David hat sich den Film auf seine eigene Weise angeeignet. Dabei ist ihm bekannt, daß der Film zum Medienereignis gemacht wurde. Die Gewaltdarstellungen des Films haben für ihn auch den Charakter von Opferungen. Im Film werden ein lebender Ochse und eine lebende Ziege einem der Dinosaurier zum Fraß angeboten. Diese Szenen mit der lebenden Ziege bzw. mit dem Ochsen kommentiert David folgendermaßen:

„Naja, und dann fand ich auch noch blöd, das mit dem, wo sie den großen Ochsen da in das Gehege reingehoben haben. Und dann war der, das Ding durchgerissen. Und das fand ich blöd, weil, wenn der das durchgerissen hätte, wieso hat er das dann nicht in der Luft durchgerissen?“ ... „Aber dann fand ich auch noch blöd mit der Ziege da, wo sie die Ziege so zum Locken hingemacht haben, für den Tyrannosaurus Rex, daß man den sieht. Und angenommen, das wär jetzt echt, dann, dann immer ne Ziege nur daß die, opfern, nur daß die Besucher das sehen können, das fand ich, das fand ich nicht gut.“

David hat mit „opfern“ ein gutes Argument gefunden, sich von beiden Szenen zu distanzieren. Wichtig ist die Einordnung als Opferung. Dadurch gelingt es, die Szenen, in denen die Tötung der Tiere im wesentlichen in der Phantasie der Zuschauer abläuft, als Teil der Tiefenstruktur der Filmgeschichte bzw.

Spielbergscher Filme zu errahnen und sinnvoll, d.h. bewertbar zu machen. Hier öffnet sich David einen eignen Weg der Filmverarbeitung.

Distanzmechanismus: Unrealistisch, fiktiv

Die Machart des Films hilft David, den Film als fiktiv und damit unrealistisch einzuordnen und damit Bedrohliches von sich wegzuhalten:

... „das kann man ja gar nicht machen, daß man Dinosaurier wieder zu Mensch, also zur, also wieder erweckt zum Leben. – Und, das geht auch gar nicht. Und deshalb hab ich mir immer gedacht, na. Ich hab mich da auch nicht gefürchtet, eigentlich.“

Die fehlende Realitätsnähe von Details der Geschichte helfen David, sein Konzept von der fiktiven Geschichte zu begründen:

„Und dann fand ich auch noch komisch, daß die immer solche, so komische Gewehre hatten, mit diesen blauen Blitzen oder was das war. Also sowas gibts doch gar nicht in echt, so blaue Blitze. – Ja, na am Anfang, wo diese Container geschoben haben, warn se doch alle so mit diesen blauen Blitzen da geschossen oder so. Und das frag ich mich immer noch, was das war. Weil Lasergewehre oder sowas gibts ja gar nicht.“

Distanzmechanismus: Kenntnis des Genres

Gefragt, ob er sich „vor irgendeiner Szene gefürchtet“ hat, vergleicht er Jurassic Park mit einem Film, der ihn emotional sehr bewegt hat:

„Nee. Eigentlich nicht, weil ich hab mir immer gedacht, das ist ja alles nicht wahr. Und das war naja, also nicht. Aber mal bei dem Film, der hieß ‚My Girl‘, da hab ich fast geweint, weil das so traurig war, da hat der Junge, der war gegen Bienenstich allergisch. Und da ist er gestochen worden, und dann starb er. Da, da, das war, hat meine Mutter auch geweint.“

Weil David mit dem Genre vertraut ist, kann er emotional überfordernde oder verwirrende Episoden einordnen. Auf die Frage, ob er eine Szene „gruselig“ fand, in der die Hauptfiguren erneut tödlich bedroht sind (diesmal von einem Auto, das auf sie zu stürzen droht), benennt David eine Leitlinie des Genres:

„Ich wußte genau, daß die nicht sterben, weil das auch auf dem Plakat war. Und das, solche Filme, bei denen, ich find das auch, es sterben eigentlich immer nur die Bösen, die Guten die bleiben. Die werden vielleicht verletzt höchstens. Das find ich immer auch bei Filmen blöd. Immer das Gute gewinnt. Und das Böse verliert einfach immer bei diesen Filmen.“

(Frage: Und bei dem Jurassic Park hättest du dir das anders gewünscht? Daß die Bösen gewinnen?)

Nein. Auch nicht so, aber am besten wärs gewesen, wenn am besten so gar keiner stirbt und wenn zum Ende dann irgendwie so, na, ich weiß es nicht.

(Frage: Wenn's gut ausgeht?)

Ja, das hab ich immer lieber. Und wenn keiner stirbt oder so.“

Warum entstehen individuelle Medienwelten, wie sehen sie aus?

Die traditionelle Welt löst sich in individuelle Lebenswelten auf. Wie die Kinder auch ihre Medienwelt aufbauen, ob gegen Alf und mit Stallones Männerfiguren, ob mit Distanz zum Dino-Rummel, ob als Gruppenorganisation wie mit der Mini Playback Show, sie tun das in einer sich verändernden Gesellschaft, in der die Menschen individuell und doch mit gleichartigen Elementen ihre Lebenswelten aufbauen. Das ist die notwendige Folge der Subjektorientierung in der konsumorientierten Industriegesellschaft.

- Vorrangig ist dabei eine zunehmenden *Fragmentierung und Individualisierung der Gesellschaft*, die von den Menschen im Alltagsleben enorm viele Entscheidungen, Zielorientierung und persönliches Stehvermögen verlangt. Den Menschen ist eine gesellschaftliche Differenzierung in viele und ineinander verschachtelte Subsysteme vorgegeben, die von ihnen wie von Institutionen wie der Schule zu integrieren sind.
- Die Integration findet einmal im *Alltagsleben durch die Menschen* statt, die im Alltagsleben ihren jeweiligen Lebens- und Gestaltungsraum zu einer überschaubaren Lebenswirklichkeit zusammenfassen. Es ist immerwährende Aufgabe der Menschen, Fernsehen, Arbeit, Wohnung, Urlaub, Einkaufen, Finanzen, Politik, Mitmenschen, Fahren usw. zu einer lebbaren Einheit zusammenzufassen. Zum anderen verbinden mächtige *Institutionen* kontrollierend und reglementierend die komplex differenzierte Gesellschaft. Für den einzelnen Menschen sind die Funktions- und Begründungszusammenhänge schwer oder gar nicht durchschaubar und ebenso schwer zu beeinflussen.
- Für Alltag und Institutionen fehlt der verbindende Rahmen traditioneller Lebensformen oder allgemein akzeptierter Wertvorstellungen und Deutungsmuster, so daß innerhalb dynamischer Entwicklungen die einzelnen Menschen wie die Institutionen *riskant entscheiden und handeln* müssen.³ Grundlegende Risiken (z.B. Ökologie, Straßenverkehr) werden auch durch die fehlende Ziel- und Methodenabstimmung der Subsysteme produziert. Weil kein zuverlässiger gemeinsamer Bezugsrahmen vorhanden ist, wird das Leben auch als riskant erlebt.
- Gesamtgesellschaftliche oder schichtspezifische Rituale und Verhaltensnormen werden unwesentlich und verlieren ihre Gestaltungsfunktion. Alltägli-

³ Vgl. Beck, Ulrich: Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M. 1986

ches Handeln läßt sich nicht mehr mittels allgemeiner und selbstverständlicher Muster unternehmen. Statt dessen werden individuelle Muster wichtig. Aushandeln, Cliques und Milieus, ritualisierte Situationen bekommen stabilisierende Funktion, was eine Individualisierung von Normen, Moral, Lebenswelten und Lebensstilen in Gang setzt. Ein ‚gemeinsames Band‘ zur *Integration* liefert der öffentliche Konsum und die Massenkommunikation.

Erlebnisweisen von Kindern und Jugendlichen in individuellen Lebens- und Medienwelten

Die heutige Kinder- und Jugendgeneration ist in diesem Trend zur Individualisierung und mit der Notwendigkeit aufgewachsen, individuelle Lebenswelten gerade auch mit den symbolischen Materialien der Medien aufzubauen. Damit beginnen Kinder und Jugendliche auch ihre Erlebnisweisen zu verändern. So stehen sie tendenziell im Mittelpunkt ihrer eigenen persönlichen Welt, die sich anders aufbaut als die Lern- und Sachwelt der Schule. Folgende Dynamik prägt die subjektiv eingefärbte Erlebnisweise:⁴

- Die Bedeutung von Sachverhalten und Ereignissen zur Handlungsorientierung und zur Deutung reduziert sich.
- Die individuell eigene Welt wird zum Maßstab, in dem der eigene Alltag und die eigenen Themen Bezugsfunktion gewinnen. In diese eigene Welt fügen die Menschen heute ihre Medienbilder und ihre Medienersatzstücke ein, die für sie die Funktion von Sprache übernehmen. Die Medien unterstützen die individuell eigene Welt u.a. durch eine distanzlose, erlebnisgeladene Sichtweise der Dinge, die die eigene Person in den Mittelpunkt der Wahrnehmung stellt.
- Gemeinsame, internalisierte und nicht versprachlichte Interpretationsmuster, die in Medien ihr objektives Korrelat haben, ersetzen Kommunikations- und Handlungssituationen als sozialen Bezug. Mit Medienbezügen werden Situationen hergestellt und Beziehungen gestaltet. Kommunikation läuft mit der Benennung von Filmen, Serien, Filmszenen, Filmfiguren usw. direkt über die Bilder und sonstige Mediendarstellungen, die sich Kinder und Jugendliche angeeignet haben. Sie sind der Bezugsrahmen subjektiver Aussagen. Rezipierte Medien verschränken sich mit subjektiven Absichten, Handlungssituationen und individuellen symbolischen Darstellungen. Angeeignete Mediendarstellungen haben die Funktion, den Kommunikationskontext herzustellen. Damit löst sich Kommunikation vom Handlungskontext.

⁴ Vgl. Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M. 2. Aufl. 1992.

- Perfekte Bilder der Massenkommunikation werten die eigenen sprachlichen, bildnerischen oder gestischen Erklärungen und Darstellungsweisen ab. Handlungsmuster lösen sich damit in vergleichbarer Weise auf wie die geschlossenen Erzählstrukturen der Medien. Zwar korrespondieren die subjektiven Phantasien, Ideen und Pläne mit den perfekten Bildern der Medien, sie lassen sich jedoch in Handlungssituationen oft nur als verbale Elemente mit aktiven Handlungselementen zu einer Dramaturgie überlagernder Hektik realisieren.

Der Medienmarkt prägt individuelle Medienwelten

In der konsumorientierten Industriegesellschaft verwenden die Menschen die Fülle der Medienangebote, um sich im Alltag zu orientieren und um soziale Beziehungen aufzubauen oder zu festigen. Zunehmend bauen sich die Menschen eine stabile individuelle Alltagswelt auf, in der das gesamte symbolische Material unserer Kultur, vom Markennamen über Freizeitorte und Mediennutzung, das ‚Baumaterial‘ abgeben. Die Dynamik ging und geht von den Medien aus, die sich seit den fünfziger Jahren wesentlich verändert haben. Dabei ist nicht nur die mengenmäßige Ausweitung des Medienangebots bemerkenswert, sondern daß Medien kaum noch Teil von „Kultur“ sind, vielmehr Konsumartikel eines Medienmarkts.

Daten zum Medienangebot und zur Mediennutzung⁵

Medien als Konsumartikel sind das symbolische Material, das zwar individuell genutzt wird, das jedoch Denken, Erleben, Handeln, Kommunikation strukturiert und auch prägt.

Im 1. Halbjahr 1997 sahen Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren im Durchschnitt täglich 96 Minuten fern, die Kinder der alten Bundesländer nur 92 Minuten, die der neuen 107 Minuten. Die Jugendlichen sitzen in den alten Bun-

⁵ Klingler, Walter/Windgasse, Thomas: Was Kinder sehen. Eine Analyse der Fernsehnutzung von 6- bis 13jährigen. In: Media Perspektiven, Heft 1, 1994, S. 2-27. Klingler, Walter/Groebel, Jo: Kinder und Medien 1990. Eine Studie der ARD/ZDF-Medienkommission. Schriftenreihe Media Perspektiven, Bd. 13. Baden-Baden 1994. Windgasse, Thomas/Klingler, Walter: Die Fernsehnutzung von Kindern im Tages- und Wochenverlauf. Daten zum 1. Halbjahr 1997. In: Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz und Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (Hg.): Debatte Kinderfernsehen: Analyse und Bewertung von TV-Programmen für Kinder. Berlin 1998, S. 53-62. Simon, Erk: Wie sehen Kinder fern? Nutzungsmuster der 3- bis 13jährigen Fernsehschauer. In: Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz und Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (Hg.): Debatte Kinderfernsehen: Analyse und Bewertung von TV-Programmen für Kinder. Berlin 1998, S. 63-76.

desländern 103 Minuten, in den neuen 123 Minuten vor dem Fernsehapparat. Die 20- bis 29jährigen schauen mehr als zwei Stunden täglich (West: 136 Minuten, Ost: 169 Minuten), die 30- bis 39jährigen dagegen schon etwa 3 Stunden (West: 172 Minuten, Ost: 198 Minuten), die 40- bis 49jährigen sehen im Westen 187 Minuten, im Osten 226 Minuten, die 50- bis 64jährigen sitzen täglich fast 4 Stunden vor dem Fernsehgerät: West: 215 Minuten, Ost: 243 Minuten.

Fazit: Kinder sind diejenigen, die am wenigsten vor dem Bildschirm sitzen. Um die Eltern und Großeltern sollte man sich eher Sorgen machen. Da die Eltern mit ihrer Lebensgestaltung von enormer Bedeutung für die Kinder sind, „schlägt“ die Fernsehhäufigkeit der Eltern für viel sehende Kinder (das sind statistisch gesehen Kinder mit ca. 2 Stunden täglichem Fernsehkonsum) bedeutsam zu Buche, insbesondere bei Jungen, die sowieso mehr fernsehen als Mädchen. Diese Jungen haben vermutlich eher vielsehende Väter, die dann auch eher „action“ o.ä. anschalten.

Mediennutzung: Kinder und Jugendliche nutzen das Programmangebot individuell im Kontext sozialer Milieus

Mediennutzung hat viele Formen, die von der gezielten und konzentrierten Hinwendung zu einem Film bis zum ständigen Umschalten, kurzem Hineinsehen in Sendungen bei gleichzeitigem Lesen und Musikhören reichen.

Wesentlich ist, daß sich Kinder und Jugendliche mit ihren Medienprioritäten und Rezeptionsstilen an ihrem sozialen Bezugsrahmen orientieren. Dieser soziale Bezugsrahmen organisiert sich heute zunehmend mehr im Sinne eines Milieus. Soziale Milieus strukturieren den Lebensalltag und damit auch die Mediennutzung. Der soziale Bezugsrahmen wird auch über Medien- und Rezeptionspräferenzen aufgebaut. Man geht z. B. miteinander zu Wrestling-Veranstaltungen und sieht die ‚softere‘ Wrestling-Variante bei RTL 2. Oder man gibt sich härter und schaltet um zu Wrestling mit mehr „Action und Zoff“ im Sportkanal. Die andere Variante (Aufbau einer sozialen Bezugsgruppe per Mediennutzung) ist die, daß sich eine Art von Fan-Gruppe zu „Eine schrecklich nette Familie“ bildet, dazu eine „Al Bundy-Party“ organisiert, zu der man sich so „spießig“ anzieht wie „Al Bundy“, der negative Held der Familienserie.

- Soziale Milieus sind individuelle soziale Bezugsrahmen unserer Gesellschaft, die sich zunehmend mehr horizontal, statt wie bisher vertikal nach Schichten gliedert. Für Kinder und Jugendliche gibt es noch keine empirischen Daten über den Zusammenhang von sozialen Milieus und Mediennut-

zung. Die Untersuchungen des Sinus-Forschungsinstituts geben jedoch Anhaltspunkte für Rezeptionsstile innerhalb von sozialen Milieus. So spricht Pro7, ein von Kindern und Jugendlichen bevorzugter Fernsehkanal, folgende soziale Typen an: die „Entspannungssucher“, die „Mediensurfer“, die „Gefühlsbetonten“, die „Actionfans“. Für Kinder und Jugendliche ist vermutlich wichtig, die ihnen entwicklungsbedingt interessanten sozialen Stile und Milieus auch mit Hilfe der Medienangebote zu durchwandern, um soziale Erfahrungen zu machen.

Vorschläge für Beobachtungsaufgaben

- Suchen Sie nach Medienspuren in beiläufigen Gesprächen von Kindern. Versuchen Sie die Mitteilungen zu entdecken, auf die diese Spuren verweisen.
- Versuchen Sie Situationen zu entdecken, in denen Kinder oder Jugendliche Fernseherlebnisse artikulieren und verarbeiten.
- Schauen Sie nach Kindern, die Ihrer Meinung nach zu viel fernsehen. Versuchen Sie sich klar zu machen, was „zuviel“ aus der Sicht der Kinder bedeutet und überlegen Sie, welche Unterstützung und Angebote solch ein Kind brauchen könnte.
- Gibt es in der Klasse Fan-Gruppen? Welche Medien verwenden sie und wie nutzen sie sie um, sich untereinander zu verständigen?

Literatur

- Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Handbuch der Medienerziehung im Kindergarten. Teil 1: Pädagogische Grundlagen. Opladen 1994. Teil 2: Praktische Handreichungen. Opladen 1995.
- Baacke, Dieter: Medienpädagogik. Tübingen 1997.
- Hiegemann, Susanne/Swoboda, Wolfgang H. (Hg.): Handbuch der Medienpädagogik. Opladen 1994.
- Maier, Rebecca/Mikat, Claudia/Zeitter, Ernst: Medienerziehung in Kindergarten und Grundschule. 490 Anregungen für die praktische Arbeit. Hgg. von der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF). München 1997.
- Moser, Heinz: Einführung in die Medienpädagogik. Aufwachsen im Medienzeitalter. Opladen 1995.
- Schill, W./Tulodziecki, G./Wagner, W.-R. (Hg.): Medienpädagogisches Handeln in der Schule. Opladen 1992.
- Tulodziecki, Gerhard/Schlingmann, Andrea u.a.: Handlungsorientierte Medienpädagogik in Beispielen. Projekte und Unterrichtseinheiten für Grundschulen und weiterführende Schulen. Bad Heilbrunn 1995.